

Siemens

№ 44.

Oktober 1905--
Oktober 1906.

Erscheint jeden Mittwoch.

Jährlich 50 Nummern.

Preis: fürs Inland 3 R. — R.
" Ausland 3 " 50 "
" Südamerika 5 Pesos.

Geschäftsstelle:

Saratow Theaterpl., Haus Tillo
Fernsprecher № 77

Saratow, T-bu Г. X. Шель-
горнь и К^о., против театра.

Adresse des Redakteurs:

Саратовъ, Католическая Семи-
нарія, I. Крушинскому.

Saratow, katholisches Seminar,
S. Kruschinsky.


Große Auswahl von handgefickten Haussegen!

Größe ca. 31 × 41 Cm^h

bietet die Buch- und Dekorationshandlung

von H. Schellhorn u. Co. in Saratow

Preis pro Stück ohne Übersendung:

mit kürzeren Texten und bunten Bildern . . .	1 10		großen und extra großen bemalten Celluloid-
kleinen weißen Celluloid-Auflagen	1 20		Auflagen zu
mit längeren Texten und Atlas oder bemalten			1 40 u. 1 50
Celluloid-Auflagen	30		Die Stickerei ist bei allen gleich und in Seidenge-
ganz volle Muster in reichster Ausführung in			mit Goldbrokat und Mooswolle mit Goldkante
Sämtliche Haussegen sind mit Garnierungen von edelweiß, künstlichen Blumen, Farben Moos etc. versehen.			ausgeführt.



Inhalt: Zum Feste Mariä Himmelfahrt. — In Gegenwart von Kindern muß man vorsichtig im Reden sein. — Eine neue Schule. — Anleitung zum Anbau von Futterkräutern. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Lucius Flavius (Fortf.) — Das Wetter. — Allerlei. — Ankündigungen.

Zum Feste Mariä Himmelfahrt.

O Jungfrau der Jungfrauen!
In Deinen Glanz zu schauen,
Kein Sterblicher vermag.
Wer kann mich unterweisen,
Wie ich Dich würdig preisen
Und beneiden mag!

In lichten Sternenkranzen
Sch' ich Dein Haupt erglänzen,
Dein Schemel ist der Mond;
Ich seh' Dich glorreich prangen,
Die, ohne Schuld empfangen,
Der Sünde Hauch verschont.

Du reine, makellose,
Geheimnisvolle Rose,
Von Gnaden übertaut!
Dem heil'gen Geist erschlossen,
Strahlst Du von Licht umflossen
Als hehre Gottesbraut!

O Lilie, sonnenhelle!
Aus Deinem Schoß die Quelle
Des ew'gen Heiles fließt.
Du sel'ge Himmelspforte.
Die sich dem ew'gen Worte
Zum Heil der Welt erschließt!

Du Mutter voll der Gnade,
Glorreiche Bundeslade,
Darin die Gottheit wohnt!
Es schwindet die Verhüllung,
Das Kindlein der Erfüllung
In Deinen Armen thront.

O Jungfrau auserkoren!
Du hast uns den geboren,
Der uns das Heil erbracht;
Der uns den Sieg errungen,
Da er am Kreuz bezwungen
Des Satans finst're Macht.

Du Königin der Schmerzen!
Du hast in Deinem Herzen
Geteilt des Sohnes Not:
Als bei der Henker Banden
Du unter'm Kreuz gestanden,
Getreu bis in den Tod.

Du voller Gnadenbronnen!
Seit dort herabgeronnen
Auf Dich Sein heil'ges Blut,
Läßt Er aus Deinen Händen
Den Sünder-Herzen spenden
Der Gnade heil'ge Flut.

Du Ehre ohne gleichen!
Kein Lob vermag zu reichen
An Deine Herrlichkeit.
Zur Königin erhoben,
Soll Dich der Himmel loben
In alle Ewigkeit!

**In Gegenwart von Kindern muß man vor-
sichtig im Reden sein.**

Wenn der Christ schon überhaupt im Reden vorsichtig sein muß und namentlich alles vermeiden soll, was nur irgendwie für die Tugend und gute Sitte anstößig ist, so muß er diese Vorsicht mit doppelter Angtlichkeit in Gegenwart von Kindern anwenden. Schon die alten heidnischen Römer hielten an dem Grundsatz fest: „Dem Kind ist man die größte achtungsvolle Rücksicht schuldig;“ um wie viel mehr müssen also christliche Familien, in erster Linie die Eltern selbst, nach dieser Regel handeln und demgemäß mit strenger Aufmerksamkeit über alle Worte wachen, die sie in Gegenwart der Kinder aussprechen. Leider huldigt man vielfach der Meinung, daß es den Kindern an Geduld fehle, aufzumerken, oder daß sie zu jung seien, um gewisse Dinge zu verstehen; darum ist man so wenig gewöhnt, sich vor den Kindern zu beobachten und sich Zwang aufzuerlegen. Man spricht alles ohne Vorsicht, man erlaubt sich die leichtfertigen Reden und Unterhaltungen, man nimmt überhaupt gar keine Rücksicht auf das zarte Schamgefühl der unschuldigen Kleinen. Welche schreckliche Verantwortung! O, die Kinder hören immer und verstehen mehr, als man glaubt, und ein einziges Wort kann ihnen zuweilen eine tödliche

Seelelwunde zufügen. Dieses bezeugen auch die vielen auf Erfahrung beruhenden Sprichwörter, welche bei den verschiedensten Völkern im Gebrauch sind und jenen zur Warnung dienen sollen, welche die den Kindern schuldige Rücksicht beim Sprechen zu vergessen im Begriffe sind. So warnt der Deutsche: „Still! Kleine Mäuse haben auch Ohren.“ Ähnlich, nur noch schärfer, sagt der Engländer: „Kleine Krüge haben große Ohren.“ Die englisch sprechenden Neger rufen dem Unvorsichtigen zu: „Acht gegeben, es sind Schindeln auf dem Dache!“ (Diese fangen nämlich leicht Feuer), und ähnlich die Czechen: „Die Zunge hinter die Zähne, es sind Barfüßige da!“

Die Eltern sollen aber nicht bloß selbst in Gegenwart ihrer Kinder im Reden vorsichtig sein, sondern auch sorgfältig darüber wachen, daß nicht andere Familienglieder und Hausbewohner, z. B. ältere Geschwister oder sonstige Verwandte, besonders auch Dienstmoten den Kindern durch ihre Reden Argernis bereiten. Ach, nur zu oft tritt dieser Fall ein, nur zu sehr sind die meisten Erwachsenen daran gewöhnt, die den Kindern schuldige Rücksicht bei Seite zu setzen, so daß sie gar nicht einmal daran denken, daß in ihrer Gegenwart die peinlichste Vorsicht im Reden geboten sei. Ja, manche preisen sogar das Gegenteil und suchen ihr abscheuliches Gerede mit dem Vorwande zu rechtfertigen: „Früher oder später muß das Kind diese Dinge doch wissen.“ Beflagenswerte Verblendung!

Nicht weniger sorgfältig müssen die Eltern den Verkehr ihrer Kinder mit den Kameraden überwachen, denn wenn auch nur ein böser darunter ist, so werden alle, die mit demselben umgehen, unfehlbar verdorben werden. „Böse Reden“, sagt der hl. Apostel Paulus, „verderben gute Sitten“. Ach, nur gar zu viele Kinder namentlich in den frühesten Jahren, verlieren auf diese Weise vom frühesten Alter an in gewissem Grad ihre Unschuld.

Die Höhe ihrer Aufgabe und sind regierungstreuen Nachrichten über Unruhen in einzelnen Provinzen sind teils erdacht, teils stark übertrieben, auch lassen sich dieselben keineswegs verallgemeinern.

Eine charakteristische Erscheinung der letzten Zeit liegt in einem bedeutenden Überhandnehmen des Händerhandwerks im Kaukasus, doch hat die Abwanderung einen energischen Kampf gegen dieses Abweichen aufgenommen und hohe Prämien auf die einzelnen Anführer ausgesetzt.

Außer verschiedenen Strafexpeditionen hat die Regierung auch zu friedlichen Mitteln gegriffen, um das Land zu beruhigen. So sind in den Provinzen mit armenisch-tatarischer Bevölkerung besondere Versöhnungskommissionen aus den vornehmsten Vertretern der gegenseitig sich bekämpfenden Volksstämme gebildet worden, die beispielsweise im Gouvernement Erivan mit vollem Erfolg tätig sind. Leider erfreut sich die örtliche Gewaltigkeit keiner Autorität, sonst könnte sie viel zur Beruhigung des Landes beitragen.

Die Verwaltung des Gebietes hat zur Beruhigung des Kaukasus eine Reihe von allgemeinen Reformen in Aussicht genommen, welche dem meistenten Unwillen der Bevölkerung vorbeugen sollen. Unter diesen Reformen nimmt die befriedigende Lösung der Agrarfrage nicht die letzte Stelle ein, auch ist ein entsprechender Entwurf bereits dem Ministeriat zugegangen. Eine volle Beruhigung des Gebietes läßt sich jedoch erst erwarten, wenn die Unruhen im übrigen Rußland aufgehört haben.

Das Gesuch der Kamyschiner Kreislandschaft an die Regierung um Erlass der der Landtschaft von den Bauernländereien tragenden rückständigen Landchaftssteuern und um Eröffnung eines Kredites in der Staatsbank im Betrage von 100.000 Rbl. wurde vom Ministerium des Innern abschlägig beantwortet.

Eine eigenmächtige Landverteilung. Aus Kamyschin brachte der Draht vom 31. Juli die Nachricht, daß die Gemeinde Salamitino eine eigenmächtige Verteilung der Ländereien des Gutsbesitzers Kowalew und der Apanage vorgenommen habe. Als der Kreisisprawnik mit zwei Kompagnien Militär zur Überzeugung der Bauern und Verhaftung der Anführer eintraf, läuteten die Bauern Sturm. Die Truppen gaben Feuer, wobei drei Bauern getötet und gegen 30 verwundet wurden.

Nach dem Bericht des Korrespondenten des „Sar. Dnevnik“ waren von den drei Getöteten zwei Frauen und der dritte ein Mann; verwundet seien gegen 35 Personen, darunter vier tödlich, die übrigen Verwundungen seien nicht lebensgefährlich. Größtenteils sind die Verwundungen durch Bajonette verursacht.

Der Sachverhalt ist folgender: Am Montag, den 24. Juli, beschloßen die Bauern des Dorfes Salamitino gemeinschaftlich, das Land des Kowalew nicht mehr zu pachten, sondern gleichmäßig unter sich zu verteilen. Von dem Land Kowalews, das 1400 Dessjatinen enthält, trug es den Bauern je eine Dessjatine auf die Seele. Nach den Listen beträgt die Seelenzahl in Salamitino 2200. Da es ihnen zu wenig Land schien, verteilten sie auch noch das Apanagenland, von welchem es eine halbe Dessjatine auf die Seele trug. Die Bauern der anderen Dörfer, die sich in Bezug auf Land in schlechteren Verhältnissen befinden, wandten sich an die Salamitiner um Rat, wie sie sich anstellen sollten, damit auch sie Land bekämen. Die Salamitiner rieten den Bauern des Dorfes Nibyschtska, sich Land von dem Gute Schemjatins zu nehmen, den Bauern des Dorfes Nislolejewa — vom Ramenuw-Brodski Kloster, den Bauern des Dorfes Kostarewa — die Kronsländereien, welche von einem gewissen Zwanow

gepachtet werden. Den kleinen Chutoren schnitten die Salamitiner einen Teil der Apanagenländereien und den Rest des Landgutes von Kowalew zu.

Die Bauern der anderen Dörfer begannen, gleich den Salamitiner, das Land auf die Seelenzahl zu verteilen, und wollten es im kommenden Herbst ackern.

Über alles das berichtete die Polizei sofort dem Kamyschiner Ispravnik, welcher sich unverzüglich nach Salamitino begab. Da er sah, daß mit Hilfe der Strasniki und einiger Kosaken die Verhaftung der von der Polizei bezeichneten Bauern unmöglich war, berief der Ispravnik Militär aus Kamyschin.

Am Donnerstag, den 27. Juli, wurden aus Kamyschin zwei Kompagnien Soldaten abgefertigt: eine nach Salamitino und die andere nach Persidskaja Dljchowa, im Kreise Zarizyn, wo ebenfalls Agrarunruhen erwartet werden.

Frankreich. Über die Beurteilung, welche die russische Revolution in Frankreich findet, äußert sich der bekannte Journalist Darbun im Pariser „Matin“ folgendermaßen:

„Wir Franzosen befinden uns in einer ganz besonderen Lage, um die Ereignisse in Rußland zu beurteilen. Unsere Lage ist die des Herrn Dimanche, die des Gläubigers, der da sieht, wie sein Schuldner sich an famille prügelt, alles zu Hause zerschlägt, die Möbel durch das Fenster wirft, das Haus in Brand steckt, und der sich angstvoll fragt, was aus seiner Forderung wird. Wenn der arme Herr Dimanche die Tritungen entkalter, stößt er auf verhängnisvolle Prophezeiungen, wie etwa: „Das Manifest des Zaren wird mit Blut heimgezahlt... die Armeekrüster sich auf den Abfall... Die Krise nähert sich ihrer blutigsten Phase.“ Dieselben Blätter berichten ihm vom Generalstreik, sind voll von Darstellungen von Totschlägen, Mordmorden, Plünderungen, Brandstiftungen in den Städten und auf dem flachen Lande, zeigen ihm Blutströme, die unter den Brücken der Neva fließen. Wie unterhaltend ist das, wenn man sein Geld in diesem Lande hat! Was Herrn Dimanche besonders aufbringt, das ist, daß dieselben Blätter sich nur mit erhabenen Fragen befassen, mit den unwandelbaren Rechten der Völker, mit der Zukunft der Menschheit, mit den Empörungen des menschlichen Gewissens und anderen Kleinigkeiten, die ihn recht kühl lassen. Ein einziger Punkt interessiert ihn nämlich in dem allgemeinen Rummel Rußlands, ein Punkt, von dem man nie spricht; eine einzige Frage wirft sich ihm auf, die für die anderen gar nicht zu existieren scheint. Herr Dimanche möchte wissen, ob man ihm seine Coupons weiter bezahlen wird. Er hat ja den Leuten, die sich da unten prügeln, 13 Milliarden geborgt. Das zählt!“



Lucius Flavius.

Historischer Roman aus den letzten Tagen Jerusalems von Joseph Spillmann S. J.

(Fortsetzung.)

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Eleazars Eifersucht.

Groß war die Aufregung in der Stadt, während Eleazar den Anfall machte und sich mit den Reitern des Titus schlug. Schon hieß es in den Gassen: „Er hat den römischen Feldherrn gefangen! Er bringt den Sohn des Cäsar in die Stadt! Nehmt eure Handtrommeln, ihr Töchter Sions, und zieht dem Sieger mit Tanz und Saitenspiel entgegen!“ Aber bald nach dem verfrühten Siegesjubiläum

erhob sich Magernus, und als die Nacht hereinbrach wurden manche Toten und viele Verwundete von dem nahen Gartengelände durch das Tor hereingetragen. Mit Fackeln beleuchtete man die bleichen Gesichter und rief die Namen der Gefallenen, damit sich ihre Angehörigen melden und sie zur Pflege oder Bestattung übernehmen könnten.

Auch Eleazars Name wurde gerufen; aber niemand meldete sich zu seiner Pflege. Nach der Niederlage waren seine Gefährten zum Tempel hinaufgeeilt, um dem Hohen der Anhänger des Ben Gioras zu entgegen, die von den Mauern herab untätig dem Kampfe zugehauert hatten. Eleazars Frau aber wußte in ihrem verlassenen Hause nicht um den Kampf und führte überhaupt seit Jahren ein so zurückgezogenes Leben, daß die verwasteten Bewohner Jerusalems sie kannten oder von einer Frau des Tempelhauptmanns gehört hatten.

So kam es, daß niemand sich meldete, als sein Name gerufen wurde. „Legt ihn zu den andern,“ sagte der Hauptmann der Torwache und leuchtete ihm noch einmal in das von Schmerz verzerrte Gesicht. „Nichtspott, du hast dir einen ordentlichen Denzettel geholt! Er scheint halb weg zu sein. Ist niemand hier, der etwas von Arzneikunst versteht? Ich glaube gar, es geht mit ihm zu Ende.“

Da trat ein ehrwürdiger Greis in den Kreis des Fackellichts und sagte: „Überlaß ihn mir! Ich will sehen, ob der Herr mein Bemühen segnet. Ich bin der Arzt Eusebius und wohne neben dem alten Davidsbau, den ich mit Hilfe einiger mitleidiger Seelen zu einer Pflegestätte für verlassene Verwundete eingerichtet habe. Auch die übrigen Verwundeten, zu deren Pflege sich niemand meldete, bin ich bereit dort aufzunehmen. Laßt mich nur den ersten Notverband ihnen hier anlegen, und tragt sie mir nachher in den Davidsbau.“

„Der Herr segne deine milde Herz und deine hilfreiche Hand!“ erwiderte der Hauptmann, sonst ein rauher Krieger, dem aber das edle Anerbieten Bewunderung abnötigte. „Ich hätte nicht gedacht, daß es in Israel nach den Tagen unserer Väter noch so viel Barmherzigkeit gäbe. Geht wollen wir die hier helfen und dann die armen Menschen in deine Wohnung schaffen — nur fürchte ich, unsere Häuser sind geigneter. Wunden zu schlagen als Wunden zu heilen.“

„Ich bedarf nichts als frisches Wasser und Licht. Einwand habe ich mitgebracht,“ entgegnete Eusebius und begann sofort an Eleazar seinen Liebeswert.

Er kniete neben dem Verwundeten nieder und löste mit Hilfe eines der Umstehenden dessen Panzer. „O weh!“ sagte er für sich, „das Fleisch zerfetzt, das Schulterbein gebrochen, vielleicht auch das Gehirn und die Pfanne zerschmettert! Das muß gut gehen, wenn der Mann auch nur als Krüppel davonkommt!“ Dann winkte er eine verschleierte Frau heran, die ihm mit einem Korbe Leinwand und allerlei Geräte gefolgt war. Unter seiner Leitung gann dieselbe mit einem Schwamme die schreckliche Wunde auszuwaschen, legte dann heilkräftige Kräuter und nasse, vielfach gefaltete Leinwand darauf und befestigte dieselben mit Binden. So sorgsam sie die Wunde berührte, verursachte jede Bewegung des gebrochenen Knochen dem Verwundeten einen heftigen Schmerz. Eleazar erwachte aus seiner Betäubung und knirschte vor Grimm mit den Zähnen, sich und den Römer verfluchend, der ihm die Wunde geschlagen und den schon gefangenen Cäsar entlassen hatte. „Wenn es kein Gift der Hölle war, so ist es der Centurio Lucius, den der Herr noch einmal in meine Hand geben möge!“ kam es halbverständlich über

seine Lippen, und die Frau, die ihn verband, suchte bei dem Namen Lucius zusammen.

„Ruhig mein Freund!“ mahnte Eusebius. „Wenn du dein Blut also durch Leidenschaft aufwühlst, so wird es dein Tod sein.“

Dann trat der Priester zu den andern hin, die seine Dienste erwarteten. Sie waren alle ruhiger und ließen sich leichter behandeln als der leidenschaftliche Führer. Die meisten waren schwer verwundet. Tritte von Pferd-hufen, Hiebe mit dem scharfen Römerschwert und wuchtige Schläge mit den Spaten hatten manches Glied gebrochen. Die verhäulte Frauengestalt, die anfangs mit bebenden Fingern die Wunden berührt hatte, wurde immer ruhiger und sicherer, und bald bedurfte sie seitens des Arztes kaum mehr einer Weisung, wie die Wunde zu reinigen, das Blut zu stillen und der Verband anzulegen sei.

Als endlich kurz vor Mitternacht alle verbunden waren, legte man sie auf Bahren, und der Zug setzte sich bei dem Scheine des noch fast vollen Mondes nach der Oberstadt in Bewegung. Sabbas war mit Nathanael gekommen, um zu melden, daß dort alles zur Aufnahme bereit sei. Gleichzeitig hatten sie Eusebius die Kunde gebracht, einer der Brüder solle in der Nähe des Golgathahügels unmittelbar vor dem Kampfe gesteinigt worden sein, weil er den Römern nicht fluchen wollte. Der Priester gab daher Nathanael den Auftrag, den Trägern den Weg nach dem Cönaculum zu weisen, und winkte Thamar — sie war die verschleierte Frauengestalt — die Verwundeten zu begleiten, während er selbst mit Sabbas etwas zurückblieb.

„Wir wollen miteinander die Gegend um Golgatha abhuchen, ob sich wirklich eine Spur von einer solchen That findet,“ sagte Eusebius. Und während der Zug mit den Verwundeten zum nahen Nichttor einbog, schritten der Priester und sein Begleiter dem Kolvariengügel zu, der in hellem Mondschein vor ihnen lag.

Nicht lange brauchten sie zu suchen. Keine zweihundert Schritte vom Wege ab fanden sie den Leib des Gesteinigten. Er lag mit ausgebreiteten Armen in seinem Blute auf dem Anlitz und schien tot.

„So sah ich Stephanus liegen,“ sagte Eusebius tief ergriffen. „Der liebe Bruder hier wird sich jetzt mit ihm, des Kranzes freuen. Wir wollen den Leichnam, den der Herr zur glorreichen Auferstehung erwecken wird, mit aller Ehrfurcht nach Hause nehmen und mit Spzereien zum Begräbniß bereiten, wie wir es mit Stephanus taten.“

Als sich aber Eusebius niederbeugte und voll Ehrfurcht den Leib mit seinen Lippen berührte, sagte er: „Sonderbar — es scheint noch Lebenswärme in ihm zu sein. Und doch sagtest du, er sei vor dem Kampfe gesteinigt worden? Dann lebt er noch! Wir wollen ihn vorsichtig aufsuchen, daß ich ihn besser untersuchen kann.“

Und mit Hilfe seines Begleiters legte der Priester den Gesteinigten erit auf den Rücken. Dann ließ er Sabbas dessen Oberkörper sorgsam emporheben und stützen. Sobald nun das Licht des Mondes auf das blasse Antlitz fiel, sagten beide wie aus einem Munde: „Paulinus!“

„Er lebt noch! das Herz schlägt noch! Der eine Stein, der ihn hier am Kopfe so wüthig traf, hat ihn der Besinnung beraubt; die andern Würfe, welche Brust und Schultern quetschten, sind hoffentlich nicht so schlimm. Bist du stark genug, den Jüngling auf deinen Armen nach Hause zu tragen, Sabbas?“

„Mit Leichtigkeit irage ich ihn,“ entgegnete der starke Mann. „Aber ich weiß nicht — es kommt mir fast unrecht vor, daß wir ihm die Krone entreißen. Ich würde dir wenig danken, wenn du mich unter diesen Umständen, sozusagen

aus der Himmelstür heraus, wieder ins Leben zurückdriffest.“

„Und doch ist es unsere Pflicht, das fliehende Leben zurückzuhalten,“ antwortete der Priester. „Die Krone, die er verdient hat, wird ihm der Herr in seiner Barmherzigkeit nicht entreißen lassen, sondern hinterlegen und mit neuer Edelsteinen geschmückt dereinst seinen Haupt bieten.“

Sabbas nahm also Paulinus auf seine Arme, und der daneben schreitende Greis stützte das verwundete Haupt, das er mit einem Streifen seines Gewandes zur Not verbunden hatte.

„Noch ein Verwundeter!“ sagt er dem Wächter am Nichttore, der brummend aufschloß, und dann gingen sie schweigend miteinander durch die mondhellten Straßen zur Oberstadt hinauf nach dem Cönaculum.

Alles, was an Gottesdienst erinnerte, war aus dem Abendmahlsaal in die darunter gelegenen Gewölbe geräumt worden, und Thamar hatte, von Sara und Rhode unterstützt, zu beiden Seiten eine Reihe von Matten und Polstern hingebreitet, auf welche man die Verwundeten legte. Es traf sich, daß Paulinus neben Eleazar zu liegen kam. Eusebius hatte es für besser gehalten, den Jüngling, an dessen Auskommen er noch zweifelte, nicht in das Haus der kranken Mutter tragen zu lassen.

Mit Hilfe Thamars wusch er die klaffende Kopfwunde und gab der Jungfrau Weisung, wie dieselbe zu kühlen sei. Es bedurfte keiner Mahnung zu besonderer Sorgfalt; die Person des Verwundeten und die heilige Sache, in welcher derselbe seine Wunden empfing, waren mehr als genügend. „Er ist ein Blutzuge,“ sagte Thamar mit heiliger Begeisterung und setzte sich zwischen die beiden so sehr verschiedenen Verwundeten, um ihnen während der Nacht gleiche Pflege zu spenden.

Gegen Morgen war Eleazar aus seiner Betäubung erwacht und, seiner Lage bewußt, in leidenschaftlichen Zorn geraten. Alles empörte ihn: die heftig schmerzende Wunde, die Niederlage, die er dem Berrate des Ben Gioras zuschrieb, da derselbe ihm nicht mit ganzer Macht zu Hilfe eilte, die Gleichgültigkeit seiner Parteigenossen, die ihn nicht mit in den Tempel hinaufgenommen hatten, endlich der Umstand, daß man ihn, den Führer, mit gemeinen Soldaten zusammen in ein unbekanntes Haus gelegt hatte. In seinem Zornausbruche vernünftete er sich und alles um ihn her und schmähete schließlich auch auf seine Frau, deren Pflicht es wäre, ihn zu pflegen, statt ihn der Barmherzigkeit wildfremder Menschen zu überlassen.

Thamar gab sich Mühe, den Zornigen zu beruhigen: „Schöne dich doch, daß du deinen Unmut so wenig zu lägelst verstehst; Rachel weiß wahrscheinlich gar nichts von deiner Verwundung. Ich will sie benachrichtigen, und wenn du es wünschst, soll man dich in deine Wohnung tragen, obschon dich der Arzt dort nicht so leicht behandeln kann wie hier, wo du ja in guter Pflege bist.“

Bei den Worten Thamars horchte Eleazar hoch auf. Wo hatte er doch diese sanfte, klangreiche Stimme gehört? In dem nur schwach erleuchteten Saale hatte er die Pflgerin bisher nicht erkannt, und auch die Stimme brachte ihm bei dem noch immer halb betäubten Zustand seines Kopfes nicht gleich das richtige Bild vor die Seele. Er meinte zuerst, es sei seine kranke Schwester Ruth, die ihn wohl manchmal in ähnlicher Weise zur Geduld ermahnt und Rachel verteidigt hatte. Er wurde ruhiger, und nach einiger Zeit eines klareren Gedankens fähig, erinnerte er sich, daß Ruth ja gestorben sei. Da fuhr es ihm auf einmal durch den Sinn: Thamar!

Wit riß Eleazar seine Augen auf und richtete sich mit einem plötzlichen Rucke empor, fiel aber

mit einem halb verbissenen Schmerzensschrei, den ihm die zerbrochene Schulter erpöchte, wieder auf das Lager zurück. Mit seinen Augen verjählang er die schlanke Gestalt, die sich jetzt über Paulinus beugte und voll liebender Sorge dessen Wunde lühtete. Thamar! murmelte er vor sich hin. Und in seinem Schmerz rden Gehirn ludete er die halb verwichenen Erinnerungen zusammen. Wie lange war es, daß er sie nicht mehr gesehen? Nichtig, vor vier Jahren, als das Königschloß brannte, war sie auf unerklärliche Weise aus dem Tempel entflohen, und in der gleichen Nacht war auch der verhasste Centurio aus dem Kloster verschwunden. Wie hatte er damals nach ihr gesucht und geforscht, und alles umsonst! Er hatte schließlich als sicher angenommen, sie sei mit dem Römer aus Jerusalem entkommen, und hatte ihr geflücht. Es war also doch nicht so gewesen. Und hatte er nicht im Kampfe vor dem Tore den Centurio Lucius gesehen? Ja, er erinnerte sich jetzt deutlich, daß die Wunde, die ihn brannte, dessen Werk war. Wiederum übermannte ihn unbeherrschter Grimm.

Aber der Römer hatte ihm doch wenigstens Thamar nicht entführt! Und seine alte Leidenschaft für die schöne und reiche Tochter des Nabubi Sadoq, die er einst sicher heimzuführen gehofft hatte, erwartete aufs neue in seiner Brust. Sie war noch schöner geworden; die kaum geöffnete Knospe hatte sich in den vier Jahren zur herrlichen Blüte entfaltet. Mit welcher Anmut ging sie von Bett zu Bett, wie leuchtete ihr schönes Auge, wie mitleidig bewegten sich ihre Lippen, da sie sich jetzt zu seinem Nebenmann herniederbeugte, um dessen Wunde zu kühlen! Nur ihn schien sie zu vermeiden! Und jetzt, als Paulinus leise stöhnend zum erstenmal die Augen öffnete, wie eilte sie herbei, wie flüsterte sie liebe Worte in dessen Ohr! Und siehe, ein schwaches Lächeln flog um den Mund des Verwundeten! Nein, er hatte sich nicht getäuscht — die beiden kannten und liebten sich! Und da vernahm er zum Übersusse noch ganz deutlich, wie sie ihm zuflüsterte: „Paulinus, lieber Paulinus!“ Und das Feuer der Eifersucht begann in seinem Herzen zu brennen.

Wie verfolgte Eleazar von jetzt an jeden Blick und jedes Wort, die zwischen Thamar und Paulinus gewechselt wurden, und wie sog er brennendes Gift in sich bei dem Anblicke der reinen, übernatürlichen Liebe, welche Thamar dem Blutzugegen Christi widmete und welche er nicht verstand und nicht verstehen konnte! Anfangs hatte Eleazar vorgehabt, Thamar zu sagen, daß er sie erkenne und noch immer darauf rechne, schließlich doch ihre Hand zu gewinnen. Aber als er irrtümlich ein Liebesverhältnis zwischen der Jungfrau, die er noch immer seine Braut nannte, und dem unbekanntem Jüngling witterte, schloß er seine Augen, so oft sie sich ihm zuwandte, und redete sie mit keinem Worte an, so daß sie glaubte, der Tempelhauptmann habe sie glücklicherweise nicht erkannt.

In ihrem Herzen dankte Thamar Gott dafür, nahte sich ihm auch nur, wenn die Pflege seiner Wunde es erheischte, und hüthete sich wohl, ihn ein zweites Mal anzureden. Als der Tag anbrach, wurde sie von Sara in ihrem Samariterdienst abgeloßt, und später wußte sie es so einzurichten, daß Eleazar ein anderes Lager erhielt, so daß sie leichter ein Zusammenreffen mit ihm vermeiden konnte. Das alles bot der Flamme seiner Eifersucht täglich neue Nahrung. Stumm verfolgte er von seinem Winkel aus alle ihre Wienen und jeden Gang, den sie mit Paulinus wechselte, und in seinem Innern biitete er über Plänen der Rache, von denen Thamar keine Ahnung hatte.

Die Plätze im Cönaculum, die der Tod unter den Verwundeten machte, wurden rasch ausge-

füllt; denn täglich kämpfte man jetzt vor den Mauern. Titus ließ durch seine Soldaten das vorliegende Gelände ebnen, Mauern und Zäune entfernen, um die Belagerungsdämme bis an die Mauer heranzuführen. Er selbst lagerte jetzt mit einem Teile seiner Kerntruppen dem Psephinossturme gegenüber, während Liberius Alexander dort, wo die äußerste Mauer sich an den Hippisturm schloß, Aufstellung nahm. Seine ganze Heermacht hatte er in siebenfacher Linie angefaßt der Stadt entfaltt, um sie durch den Anblick der gefürchteten Legionen zur Übergabe zu bewegen. Als Antwort darauf unternahm Ben Gioras mehrere heftige Ausfälle, und es gelang ihm, den Römern ein paar leichte Schuppen beizubringen¹, die sie aber bald wieder ausweg-

ten. So kamen täglich immer mehr Verwundete in die Stadt, und das Cönaculum war überfüllt. Wer nur immer so weit hergestellt war, daß er anderswo verpflegt werden konnte, wurde entlassen. Auch den Eleazar fragte Eusebius freundlich, ob er nicht in sein nahegelegenes Haus hinüber ziehen wolle, wo ihn Rachel verpflegen könne. Bei seinem kräftigen Körperbau hatte sich die Wunde, entgegen den ersten Befürchtungen des Eusebius, sehr bald so weit gebessert, daß keine Gefahr für sein Leben zu befürchten war. Wenn er den linken Arm ruhig in der Schlinge trage, so würde er ihn nach Monatsfrist wohl wieder brauchen können, sagte ihm der priesterliche Arzt freundlich beim Abschiede und lud ihn ein, täglich herüberzukommen, um sich neu verbinden zu lassen.

„Ist nicht nötig; soll meine Rachel besorgen,“ hatte der finstere Mann trotzig und ohne ein Wort des Dankes erwidert. Dann war er mit einem glühenden Blicke auf Thamar gegangen, die gerade bei Paulinus stand.

Die Kopfwunde des Leviten bot noch immer zu ersten Befürchtungen Anlaß, und Eusebius hielt es nun doch für besser, daß derselbe in das Haus seiner Mutter gebracht werde; denn Ruhe tat seinen Nerven vor allem not. So hatte er eben jetzt Sabbas gebeten, den lieben Kranken, dessen Kopf die Frauen vorsichtig mit Tüchern umwickelt hatten, in das nahe Marienhaus hinüberzutragen. Thamar und Sara folgten ihm. Nur für Paulinus besorgt, hatten sie nicht darauf geachtet, daß Eleazar mit ihnen desselben Weges ging; er aber hatte nur zu gut sich die Garantüre und das ärmliche Häuschen gemerkt, in welchem der unschuldige Gegenstand seiner Eiferjucht mit den Frauen verschwunden war.

„Verwünscht, daß es mein Arm noch nicht gestanakt!“ brummte Eleazar vor sich hin. „Ich würde sonst heute noch dieses Nest ausnehmen. Merken will ich es mir. Und so auf Wiedersehen, mein süßes Täubchen, in hoffentlich nicht zu ferner Zeit!“

Dann setzte er den Weg zu seinem Hause fort und begrüßte sein unglückliches Weib mit einer Flut von bittern Vorwürfen. Diesmal sei er fest entschlossen, sagte er, ihr den Scheidebrief auszustellen, und nie habe ein israelitisches Weib einen solchen mehr verdient. Umsonst beteuerte Rachel, sie habe wirklich an jenem Abende keine Abnung von seiner Verwundung, ja nicht einmal von dem Kampfe gehabt und sei ja gleich am folgenden Morgen herbeigeekelt, um ihn zu pflegen, sobald sie durch Nathanael von seinem Unfalle gehört habe. Und da sei er es ja gewesen, der ihre Hilfe so schände zurückgewiesen und sie vor den fremden Frauen beschämt habe, und so oft sie gekommen, sei sie abgewiesen worden. Gerne wolle sie ihn jetzt verpflegen, nur möge er doch endlich gerecht gegen sie sein, bat sie ihn mit aufgehobenen Händen und begann sofort, ihm das Lager zurecht zu rücken, und tat alles, was

sie ihm nur an den Augen absehen konnte. Ihre Geduld und Liebe war so groß, daß sie selbst diesem verbitterten Gemüthe dann und wann ein Wort der Anerkennung abnützte. Freilich das gleich nur einem kurzen Sonnenblicke aus düsterem Gewölke, und der kleinste Unmut ließ ihn wieder vom Scheidebriefe reden, und daß er die Brant schon im Auge habe, die seine Gattin werden solle, sobald sich die Römer ihren Kopf an den unbezwinglichen Mauern Jerusalems eingegerannt hätten.

Das Widersprechen des Paulinus und seiner Mutter war ein wehmütiges und doch voll süßen Trostes, weil beide mit dem Willen Gottes innig vereint waren. „Armes Kind,“ sagte sie zu dem Sohne, den man für einige Augenblicke an ihr Lager gesetzt hatte, und küßte mit mütterlicher Zärtlichkeit und großer Trauer dessen Kopfwunde. „Armes Kind, so mühest du aus dem Himmel heraus wieder auf die Erde zurück. Mut! Ein anderes Mal wird man dir die Krone lassen. Auch dein Weib wurde zu Lystra gesteinigt und in der Nacht darauf wieder ins Leben zurückgerufen und hat nach vielem Arbeiten und Kämpfen sich eine noch schönere Krone verdient.“

„Wie Gott will! Ich bin der Krone noch nicht wert,“ antwortete Paulinus lächelnd und küßte die Hand der Mutter. Noch streute er den weißen Tauben, die zum Fenster herein flatterten und sich zutraulich auf seine Schultern setzten, etwas Futter, dann ließ er sich in sein Zimmerchen hängen, wo ihn die beiden Mägde und Nathanael verpflegten. Thamar war nun fast beständig bei den Verwundeten im Cönaculum; der priesterliche Arzt konnte ihre geschickte Hand kaum missen. Mit ihr arbeitete dort Solome, welche Ben Gioras dafür aus seinem Dienste entließ, als Eusebius bei einem Besuch des Anführers über Mangel an Pflegerinnen klagte.

Sehr langsam erholte sich Paulinus. Er hatte noch immer im stillen gehofft, der Wunde zu erliegen. Jetzt kam er sich vor wie ein Schwimmer, der das rettende Ufer mit der Hand schon erfaßt hat, den aber eine unbarmherzige Woge wiederum in die stürmische See zurückschleudert. Wohl betete er: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ aber das Herz fühlte doch die Schwere des Opfers.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Der Sturm auf die Mauern.

Inzwischen hatte Titus seine Belagerungsdämme bis an die Mauer vollendet, und die riesigen Sturmböcke begannen ihr Werk. Tag und Nacht dröhnten die viele Zentner schweren Widerköpfe gegen die Mauer. Hunderte von kräftigen Armen setzten die wuchtigen Eichenbalken, die in starken Ketten an dem Gebälke der Belagerungstürme hingen, in schwingende Bewegung, und wenn im Takte der eiserne Kopf an der Spitze des Balkens die Mauer traf, erbebt sie bis in die Grundfesten, und die getroffenen Quadern zerprangen und bröckelten nach wiederholten Stößen heraus. Umsonst versuchte man von den Türmen und der Mauerbrüstung aus die unter den Schuttdächern arbeitenden Soldaten mit Pfeilschüssen und Steinwürfen zu treffen oder die Dächer mit herabgeschleuderten Feuerbränden in Brand zu stecken. Eisenplatten schützten das Holz, und wenn dennoch irgendwo eine Flamme aufzüngelte, wurde sie rasch erstickt, da Eimer voll Wasser bereit standen. Und hinter den Belagerungstürmen arbeiteten, von einem Erdwall beschützt, mehr als hundert große Wurfmaschinen. Die Hebel der Ballisten wurden mit einem Kurbel- und Räderwerk zurückgebogen und schleuderten, wenn der Strick, der die Hebel anzog, plötzlich loschnappte, zentnerschwere Blöcke im Bogen nach der Mauerbrüstung und in die Stadt.

Die großen ehernen Bogen der Katapulten bildeten riesige Armbrüste und wurden ebenfalls durch Räder und Winden gespannt; sie schossen schwere, mit Eisen beschlagene, manchmal mit brennendem Berg und Pech umwickelte Pfeile oder vielmehr Wurfpere auf den Feind. In den Zwischenräumen dieser antiken Geschütze lagerten Bogenschützen, hinter ihnen warteten in Reich und Glied die Kohorten, bereit, jeden Augenblick vorzubringen, wenn die Belagerer einen Ausfall wagen sollten, um die Dämme und Maschinen zu zerstören.

Auf dem Psephinossturm standen Ben Gioras und Johannes von Gischala, die beiden feindlichen Führer. Nach dringendem Bitten des ersteren hatte der letztere sich endlich herbeigelassen, mit einer Anzahl seiner Streiter vom Tempelberge herob den Verteidigern der Mauer zu Hilfe zu kommen. Wie zwei bissige Bulldoggen standen sie sich jetzt gegenüber.

„Du kommst zu spät,“ redete Ben Gioras trotzig den Galiläer an. „Du siehst, wie die Mauer unter den Stößen dieser Söhne Belials bebt. Ich erwarte jeden Augenblick, daß sie zwischen hier und den Frauennämen auf hundert Ellen Breite zusammenbricht. Wärest du früher gekommen, hätten wir wohl durch einen gemeinsamen Ausfall diese verwünschten Dämme und Türme vernichten können! So lade ich den Fluch der Söhne Israels auf dein Haupt.“

„Hoho! Deine demüthige Bitte um meine Hilfe stimmt schlecht zu diesem Empfange,“ entgegnete Johannes, die Brauen zornig zusammenziehend. „Es wird am besten sein, ich ziehe mit meinen Leuten nur gleich wieder ab. Und den Fluch Israels gebe ich in gedoppelter Maße auf dein Haupt zurück. Weshalb bist du denn dem Eleazar nicht zu Hilfe geeilt, als er vor dem Tore kämpfte? Ich gönne ihm zwar den Dankettel, aber ein feiger Verrat von dir war es doch. Und überhaupt, was brauchen wir hier einen Räuberhauptmann als Befehlshaber in Sion? Wenn dir Jerusalem so teuer ist, so lege demen Doerbeschl in meine Hand, wie es Eleazar klüglich tat, und beim Gotte unserer Väter! es soll kein Römer seinen Fuß auf den Boden der heiligen Stadt setzen.“

„Ja, wenn es große Worte täten, du Prahlhans! Weshalb bist du denn überhaupt aus Galiläa vor den Römern davongelaufen, während ich seit mehr als zehn Jahren schon mich tapfer mit ihnen herumschlage und das Heer des Cestius Gallus mederwarf?“

Es schien, als ob die beiden ergrimten Männer das Schwert gegeneinander zücken wollten. Da warf sich ein graubärtiger Krieger mit erhobenen Händen zwischen sie und rief: „Bei unserem gemeinsamen Vater Abraham! haltet Frieden, ihr Fürsten meines Volks! wenigstens solange uns der Feind also bedrängt.“

„Der Mann hat recht,“ erwiderte Ben Gioras. „Hier ist meine Hand zum Zeichen, daß ich ein ehrliches Bündnis mit dir schließe.“

„Ich verschmähe die Hand eines Räubers und verzichte auf dein Bündnis, dessen ich nicht bedarf. Mit dem Herrn habe ich meinen Bund geschlossen; sein ist der Tempel und die Stadt; er wird sein Erbe zu verteidigen wissen.“ Nach diesen Worten wandte sich der Galiläer der Treppe zu, die von der Plattform des Turmes hinter die Brustwehr der Mauer hinabführte.

Da hörte man zwischen den dröhnenden Stößen der Sturmböcke durch, die jetzt mit verdoppelter Wucht arbeiteten, ein Knistern und Krachen durch die Mauer laufen. „Sie stürzt! sie stürzt!“ schrien in Todesangst die Kämpfer, welche die gefährdete Stelle verteidigten, und suchten nach rechts und links zu entfliehen. Aber zu spät! Mit furchtbarem Gepolter brach ein breites Stück zusammen.

¹ Flavius Iosephus 1. c. V, 3, 3.

² Apostelgeschichte 14, 18.

Eine Staubwolke wirbelte empor, und hundertstimmiger Todesgeschrei stieg gen Himmel. Angst- und Wehruf von der einen, helles Triumphgeschrei und Tubageschmetter von der andern Seite mischte sich in das Todesröcheln der Opfer. Und sofort stürmten die Kohorten in geschlossenen Kolonnen zur klaffenden Bresche.

„Haltet aus!“ rief Ben Gioras seinen Leuten auf der Plattform zu. „Wir schlagen sie zurück. Überschüttet die Römer mit Steinen und Geschossen, während wir sie in der Bresche mit Speer und Schwert empfangen.“

So stie Simon Ben Gioras hinter Johannes von Sischala her, die Treppe hinab, und jeder stellte sich an die Spitze seiner Schar. Der tapfere Bardenführer erstieg die Mauertrümmer und empfing die mit lautem Kampfruf anrückenden Reihen der Römer mit einem Hagel von Geschossen, während von beiden Seiten von den noch stehenden Mauern, von den nahen Feuertürmen und dem Psephius herab Steine und Wurfspeere in die dicht geschichteten Feinde sausten. Man sah ein Römer fiel; aber Tausende drängten nach und füllten die Lücken. Ausgewählte Soldaten an der Spitze schlenderten die schweren ehernen Wurfspitze mit unfehlbarer Sicherheit, und wie eine eiserne Mauer preschten die Reihen Schild an Schild und Schulter an Schulter nach.

Mehr als eine Stunde hielt Ben Gioras stand. Da meldete man ihm, daß die Scharen des Johannes in seinem Rücken abzögen. „Fluch dem feigen Verräter! Ich will es ihm gedenken!“ rief Simon, und gab seinem Untergebenen den Befehl, die Römer wenigstens so lange noch aufzuhalten, bis die Neustadt geräumt und die Tore der zweiten Mauer verrammelt oder besetzt seien. Er selbst eilte an der Spitze einer auserlesenen Schar zurück, um die nötigsten Maßnahmen persönlich zu treffen. Aber jetzt war an der Bresche kein Halt mehr. Die Verteidiger waren entmutigt und zogen sich, von dem siegreich einfließenden Feinde verfolgt, zum Riktore zurück, wo Ben Gioras nur mit Mühe verhinderte, daß mit den Flüchtigen zugleich die Sieger durch die zweite Mauer einbrachen.

So war am 7. Mai, nach kaum 14tägiger Belagerung die ganze N. Stadt im Besitze der Römer. 1) Titus brannte sie nieder und ließ die Trümmer da, wo er die zweite Mauer angreifen wollte, entfernen, und schon nach vier Tagen forderten seine Sturmböcke beim Riktore donnernd Eingang. Dort, wo Christus sein Kreuz hinausgetragen und wo er den Frauen von Jerusalem gesagt hatte: „Ihr Töchter Sions, weinet nicht über mich, sondern über euch und eure Kinder! Denn siehe, es werden Tage kommen, an denen man sagen wird: Glücklich der Leib, der nicht geboren, und die Brüste, die nicht gesäugt!“ — dort ließ jetzt Titus angreifen, und nach vier Tagen schon legte er Bresche. 2) Noch einmal wurde er zwar aus der Via dolorosa, die der Herr mit dem Kreuze durchwandelt hatte, von den wütend kämpfenden Juden zurückgeworfen; aber nachdem er die Bresche erweitert, drangen seine Truppen siegreich bis auf den Platz vor die Burg Antonia, wo einst die Juden gerufen hatten: „Sein Blut über uns und unsere Kinder!“ Und schrecklich erfüllte sich jetzt dieses schreckliche Wort! In Strömen floß das Blut der Juden über den weiten Platz; denn Hunderte verlangten umsonst Einlaß durch die Tore der Antonia und des Tempelhofes, welche die Galiläer den Fliehenden nicht zu öffnen wagten, aus Furcht, die Sieger möchten zugleich mit ihnen eindringen. So wurden dafelbst Hunderte von den ergrimmten Römern niedergehauen. Auch dieser

Stadtteil ging jetzt in Flammen auf und wurde von den Siegern zum größten Teile dem Erdboden gleich gemacht, um Spielraum zum Angriffe auf die Antonia zu gewinnen.

Am Abende des Tages, da auch dieser zweite Stadtteil — die alte Vorstadt — von den Römern eingenommen war, hielt Titus Kriegsrat, dem auch der Tribun Lucius bewohnte. Der erste Sturm und die Eroberung des zweiten Stadtteiles hatten schwere Opfer gekostet. Sollte man in derselben Art vorangehen und die kaum zu bezwingende Burg Antonia ebenso im Sturme nehmen? Da mußten Tausende von Soldaten geopfert werden. Trotzdem waren die Legaten Placidus und Cerealis dafür. Der alte Tiberius Alexander riet zu einer engen Umschließung der Stadt. Der Hunger, der jetzt schon begonnen habe, werde den Widerstand bald mürbe machen; denn Jerusalem sei ja mit Pilgern überfüllt und die Vorräte durch die Partikämpfe zum großen Teile vernichtet.

Lucius Flavius, der auch um seine Meinung gefragt wurde, bestätigte die Not, die jetzt schon in der Stadt herrschte, und suchte das menschliche Erbarmen des Feldherrn für das Elend so vieler tausend Ansduldiger zu wecken. Man solle die Weiber und Kinder abziehen lassen und alle jehoben, welche freiwillig die Waffen niederlegen würden, verlanget er. Seine Worte begegneten aber nur spöttischen Mienen seitens der hohen Offiziere. „Die Rebellen werden dem Tribun Lucius Flavius danken, wenn er sie von diesen Hunderttausenden befreit, die mit an den Vorräten zehren, ohne eine Hand zur Verteidigung erheben zu können,“ hieß es.

„Nun denn, so schlage ich vor, der Sache lieber durch einen kühnen Sturm ein rasches Ende zu machen, als durch langsamen Hunger die ganze Einwohnerschaft zu töten und durch Seuchen, welche in der kommenden Sommerhitze gewiß nicht ausbleiben werden, noch mehr tapfere Soldaten zu verlieren, als der blutigste Sturm kostet. Ich biete mich an, die erste Kohorte zum Sturme auf die Antonia zu führen.“

Die kühnen Worte machten Eindruck, und die Mehrzahl der Anführer stimmte Lucius bei. Auch Titus war viel an einem raschen Siege gelegen; denn gerne wäre er nach Italien und Rom geeilt, um die Herrschaft seines Vaters und den eigenen Thron möglichst rasch durch einen glänzenden Triumph zu befestigen. Aber er hatte heute in der Nähe die riesigen Mauern der Antonia betrachtet und einige seiner in der Kunst, den Sturmbock zu leiten und Mauern zu stützen, erfahrensten Hauptleute um ihre Meinung befragt. Einstimmig hatten diese erklärt, solche Riesengquadern seien ihnen in ihrem Leben noch nicht zu Gesichte gekommen, und es würde jedenfalls Monate dauern, bis auch nur einige derselben zerbrockelt oder ausgebrochen wären.

So faßte Titus den Entschluß, zunächst abermals die Stadt zur Übergabe aufzufordern. Eine große viertägige Heerschau, die mit der Löhnung der Truppen verbunden war, sollte den Bewohnern noch einmal die ganze Macht und Ausüstung der Römer vor Augen führen. 3) Da mußten sie ja doch sehen, daß es Wahnsinn sei, einem solchen Heere länger Trotz zu bieten. Dann sollte ihr Landsmann Josephus sie mit bewegten Worten zur Übergabe auffordern und zugleich verkünden, wer wirklich zum Feinde übergehen wolle, dem sei Leben und Freiheit zugesichert; wer aber sonst entflöhe oder die Stadt verlasse, um Lebensmittel zu holen, der würde angefaßt der Mauern unnachgiebig ans Kreuz geschlagen. Verweigere der Feind jedoch die Übergabe, so seien sofort vier Belagerungsdämme bis an die Mauern der Antonia zu bauen und der Sturm vorzubereiten. „Und du, Lucius Flavius,“ schloß der

Feldherr seine Rede, „sollst dann die Ehre haben, die Sturmsolonne zu führen; gelingt es dir, den Adler Roms auf die Zinnen des Tempels zu pflanzen, wird die Würde des Legaten dich ehren, und alle Soldaten, die mit dir in den Tempel dringen, sollen kaiserlichen Lohn erhalten und am Triumphzuge teilnehmen.“

So sagte Titus, und so wurde es beschloffen. Mit großem Prunke fand die viertägige Heerschau statt. Von den Mauern und Türmen Jerusalems sahen die Bewohner dem großartigen militärischen Schauspiel zu. In funkelnder Wehr und mit klingendem Spiel zogen zuerst die Scharen der Hilfstruppen auf Schutzweite entfernt vorüber. Ihnen folgten die ehernen römischen Kohorten in Schritt und Tritt, daß der Boden bebte. Staub aufwirbelnd trabten die Reitergeschwader rechts und links neben dem Fußvolk. So ging es stundenlang, bis auch nur die Mitte des Zuges das Ephraimstör erreichte, auf dessen Plattform unter vielem Volke auch der Sohn und Enkel des Kaiphas standen.

Cleazar trug den linken Arm noch in der Schlinge; aber er stand wieder fest auf seinen Füßen und schaute mit finsternem Blicke nach den endlosen Reihen der Feinde.

„Sie meinen, uns durch diesen Aufzug wie junge Mädchen schrecken zu können,“ sagte er verächtlich lachend, „oder glauben wohl gar durch ihr Tubablasen die Mauern Jerusalems umzustürzen, wie weiland Jerichos Mauern bei Josuas Posaunen erschall!“

Die Leute ringsum lachten, aber doch gezwungen; denn die gewaltige Macht der Römer begann ihre Zuversicht zu erschüttern.

„Nicht unsere Mauern, aber unsern Mut meinen sie umzublasen,“ sagte Ananus.

„Das wird ihnen nicht gelingen!“ rief ein Pharisäer, an seinen Gebetschnüren nestelnd und den Fluch Gottes auf den Feind herabsendend. „Wir sind die Kinder des Herrn. Er streitet für uns und sein Haus. Zählt sie nur, die da vorüberziehen! Alle diese Tausende sind dem Verderben geweiht. Wie Stoppeln im Angesichte des Feuers, so werden sie dem Grimme des Herrn verfallen.“

„Amen,“ sagte die Menge; „der Herr vernichte sie wie Amalek und die Kinder von Moab!“

(Fortsetzung folgt).

Das Wetter.

Saratow, den 7. August 1906.

Das Wetter hat heuer seine Zeit nicht eingehalten. Es kommt stets um einen Monat zu früh. Ende Juli stellte sich hier ein solches Wetter ein, wie wir es gewöhnlich erst in der letzten Woche des August haben. Graue Herbst-Schleierwolke überzogen den Himmel und gingen in Regenswolken über. Vom 30. Juli bis zum 4. August regnete es jeden Tag. Am 6. August war der Himmel aber den ganzen Tag wolkenlos. Abends zeigte sich rund herum am Horizont eine graue Luftschicht, die nach oben in einen schwach rosensfarbenen Ring auslief. Die durchschnittliche Temperatur im Juli war niedriger als jene im Mai, wie folgende Zusammenstellung zeigt.

	Tag.	Nacht.
Im Mai . . .	23,1	13,7
„ Juli . . .	21,7	11,9

Also im Mai mehr 1,4 1,8



1) Flavius Iosephus l. c. V. 7, 2.

2) Flavius Iosephus l. c. V. 7, 4 u. 8, 1. „Am mittleren Turm der nördlichen Mauer,“ sagt Flavius Iosephus, was ziemlich genau dem Riktore entspricht.

3) Flavius Iosephus l. c. V, 9, 1.